

## **Abiturrede 2018**

(Sa., 30.6.18, 11.00 Uhr)

Liebe Flaschengeister,  
liebe Eltern, Verwandte, Freunde,  
liebe Familie Heel,  
liebe Flaschenreiber (damit sind meine Kolleginnen und Kollegen gemeint, deren arme Hände zum Teil jetzt noch glühen; ein herzliches Danke für eure Mühe!),

nach den Begrüßungs- und Dankesworten, denen ich mich vollumfänglich (vor allem denen an Wilfrid und Kai) anschließe, und den Ausführungen meines Co-Stufenleiters Dessai, dem zum Begriff der Unendlichkeit nichts anderes als Zitate aus den Niederungen des Düsseldorfer Kommerzpunkts einfallen, verstehe ich es als meine Aufgabe, das Niveau nun doch kräftig anzuheben, den Geist in der Flasche zu wecken und in höhere Sphären – möglichst philosophische - steigen zu lassen. Leider ist damit fast immer auch die Gefahr einer gewissen Weltfremdheit, um nicht zu sagen akademischen Vertrottelung verbunden. Aber das Risiko wollen wir jetzt nicht scheuen, da müssen wir durch. Das bin ich meinem Fach, meiner Rolle und inzwischen auch meinem Alter schuldig. Ich gebe Ihnen also jetzt die Karikatur als lebensuntauglicher Philosophie-Pauker, der eigentlich nicht einmal genau weiß, wer er ist, wo er ist und warum.

Verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, ich möchte die Gelegenheit beim Schopf nehmen, dass Sie schlecht weglaufen können und mir tatsächlich zuhören müssen, auch wenn das, was ich sage, gar nicht gern gehört wird und nicht dem Zeitgeist entspricht. Wir feiern in diesem Jahr neben einigen anderen Anlässen, auf die ich später noch zurückkommen werde, den 200. Geburtstag des Philosophen, in dessen Namen wie bei kaum einem anderen die Welt verändert wurde und der zufällig ganz in der Nähe geboren wurde und der unter anderem hier in Bonn studiert hat, nach dem sich aber heute keine deutsche Universität benennen möchte (auch nicht mehr in Leipzig und immer noch nicht in Frankfurt oder in Trier), mit dessen Würdigung man sich nicht nur in seiner Geburtsstadt schwertut und der in den Lehrplänen nicht nur meines Fachs seit langem totgeschwiegen wird.

(Aber über den ich, das soll hier einmal dankend erwähnt werden, an unserer weltanschaulich ungebundenen Schule trotzdem unterrichten kann und den ich Ihnen deshalb heute mitgebracht habe: Karl Marx.)

Ich berufe mich also auf meine philosophische Weltfremdheit und lasse die Politiker, Oberkommandierenden und Chefredakteure, die sich entweder als seine angeblichen Gefolgsleute oder als seine Gegner auf ihn berufen und sich seinen Namen in ihrem Sinne so oder so zunutze machen, beiseite. Ich ergreife einfach einmal stur die Gelegenheit, den, der sonst in seinem Heimatland fast gar nicht und in seiner Geburtsstadt nur zähneknirschend gewürdigt wird, hier gleich mitzufeiern und dabei ein paar Gedanken anzureißen, die auch zu dem eigentlichen Anlass unserer Feierstunde, der Abiturientenentlassung, passen.

Gut, er ist es natürlich irgendwie auch selber schuld, dass ihn sein Heimatstaat so wenig ehrt, denn er argumentierte ja gerade gegen den Nationalstaat, entwarf

eine Staatstheorie, die die Auflösung des Staats, wie wir ihn kennen, zum Ziel hat. Die klassenlose, humane Gesellschaft kann nur gelingen, wenn die Fixierung auf die nationalen Interessen und der damit verbundene Konkurrenzkampf überwunden werden. Das entspricht nun überhaupt nicht dem aktuellen Zeitgeist, wie ihn ein Viktor Orbán, ein Jaroslaw Kaczyński, ein Recep Erdogan, ein Wladimir Putin oder ein Donald Trump verstehen.

Aber es ist vielleicht ein Anstoß dazu, dass mit eurer Generation, liebe Flaschengeister, wieder ein anderes Denken die Oberhand gewinnt. Ihr schwärmt jetzt aus in die globalisierte Welt von Auslandssemestern, sozialen Diensten oder Work and Travel. Ihr seid digital über alle Staatsgrenzen hinaus vernetzt. Was bringt euch die nationale Idee, das "America first" oder Niederlande, Österreich, Italien, ja selbst das Europa zuerst und dann dicht?

Habt ihr eine nationale Identität? (Ich gebe zu, die Frage ist seit dem vergangenen Fußballdienstag ein bisschen gemein. Aber im Ernst:) Wie wichtig ist sie euch in einer Kommunikationsgesellschaft, in der man eigentlich oft gar nicht weiß, ob der Gesprächspartner einem am Tisch gegenüber sitzt oder in Indien oder irgendwo unterwegs ist und gerade über Landesgrenzen hinweg fliegt? Wie hinderlich wird euch diese Identität werden, wenn ihr in der modernen Berufswelt, in die ihr jetzt hineinstrebt, auf sie pocht? Wenn ihr es ablehnt, in anderen Sprachen zu kommunizieren oder mit eurem Schreibtisch überall hin umzuziehen, sei es real oder virtuell?

Eine entscheidende Frage wird sein, ob ihr euch – um noch einmal einen marxischen Fachterminus zu bemühen – in eurem Verhältnis zum Mitmenschen entfremden lasst. Die meisten von euch werden studieren. Werdet ihr es zulassen, die anderen Studenten als Konkurrenten zu empfinden? So wie zu Marx' Zeiten der andere Arbeiter kein Mitarbeiter, sondern ein Konkurrent um den immer niedriger werdenden Lohn werden konnte, heute noch gern der Ausländer zum Arbeitsplatzdieb werden kann, so kann natürlich in Zeiten von immer niedriger werdenden Numerus-Clausus-Durchschnittsnoten der andere Student zum Gegner gemacht werden. Wäre es da nicht hilfreich, wenn die deutschen Abiturienten bevorzugt würden? Wäre es nicht beruhigend, die nationalen Grenzen dicht zu machen? Kommen nicht die südeuropäischen Abiturienten eigentlich als akademische Touristen nach Deutschland und nehmen euch die Studienplätze weg? Und wenn ihr im Ausland studiert, solltet ihr euch dann in der Rolle der Schmarotzer fühlen? In der Sprache von Marx wäret ihr damit von euren Mitstudenten entfremdet.

Gerade die Übertragung auf die akademische Welt macht aber den Unsinn dieses Entfremdungsprozesses so besonders deutlich. Forschung und Lehre funktionieren doch nur noch sehr eingeschränkt, wenn nationale Identitäten eine Rolle spielen, wenn wieder Staatsgrenzen hochgezogen werden. Und was vor 60, 70 Jahren in Deutschland schon einmal in beschämende Erfahrung gebracht werden musste, das gilt in der immer kleiner werdenden Welt von heute und morgen doch noch in viel stärkerem Maße.

Ihr habt das Internationalsein in den vergangenen Jahren geübt, hier in der Schule mit vielen Mitschülerinnen und Mitschülern aus anderen Ecken der Welt. Und ihr stimmt mir sicherlich zu, dass wir das Fremde gerade im Fach Philosophie oft als Bereicherung empfunden haben. Und ihr habt das Internationalsein im Privaten geübt, wenn ihr im Internet unterwegs seid. Die Nationalisten haben mit der Idee des Internets schon immer ihre Probleme gehabt. Sie sind allerdings dabei zu lernen, wie man damit umgeht. Nicht nur deshalb kann das Internet natürlich auch die Verblödung befördern, dann nämlich, wenn man die heimlichen Begrenzungen, Verfälschungen und Steuerungen nicht bemerkt oder bemerken will.

Es ist also wichtig, das Was und das Wie dieses Austausches selber zu bestimmen. Und damit sind wir bei einem dritten wichtigen Theorem unseres alten Vordenkers. So wie in der Arbeitsgesellschaft des 19. Jahrhunderts es mich erst eigentlich zum Menschen machte, wenn ich das Was und das Wie meines produktiven Tuns selbst bestimmen konnte, wenn ich mich, wie er sich ausdrückte, in der Arbeit zu Hause fühlen konnte, so gilt dies in der Informationsgesellschaft von morgen für die Informationen und den Fluss der Daten. Ich muss selbst bestimmen können, was da fließt und wie und wohin, nur das macht mich zum autonomen Wesen, zum selbstbestimmten Menschen. Das heißt nicht nur zu Marx' Zeiten, dass ihr es nicht den Nationalisten überlassen dürft zu entscheiden, welche Informationen für euch gut und richtig sind - hier bei uns vielleicht noch nicht das größte Problem. Aber auch nicht den Kapitalisten, den Großkonzernen. Die einen können uns zu Stimmvieh machen, die anderen zu Konsumäffchen. So wie die Herrschaft über die Arbeit im 19. Jahrhundert in den Händen weniger konzentriert wurde, sind wir dabei die Herrschaft über die Daten in die Hände einiger weniger zu geben. Und das meist auch noch freiwillig! Wir fügen uns wie in einer Landflucht des 19. Jahrhunderts dem Sog des Marktes und geben unsere Persönlichkeit, manchmal unsere Ideen und unsere Kreativität an die ab, die daraus eine Ware machen, so wie sie aus der Arbeit, aus dem Essen, der Wohnung und demnächst aus Wasser und Luft eine Ware gemacht haben oder machen werden.

Meistens sind wir zu dumm oder zu müde, das zu durchschauen. Wie viele Arbeiter damals mit dem Ergebnis des Gefühls der Ohnmacht. Aber ihr seid jung und ihr seid jetzt Abiturienten und das heißt, ihr könntet eigentlich nur zu faul sein. Die meisten von euch haben sogar 2er Durchschnitte oder noch besser, da dürfte es auch mit dem Fleiß einigermaßen stimmen. (Und ein bisschen Geist steckt bekanntlich sogar in einer Flasche.) Also kümmert euch um das, was euer Sein in den nächsten Jahren bestimmen wird, denn es wirkt, wie ihr wisst, dann auch auf euer Bewusstsein!

Es wäre schön, wenn euch euer alter EssDee mit seinem bärtigen Kumpel in seiner letzten Philostunde heute nochmal ein paar Anstuber dazu gegeben hat. Trotz der sicher nicht ganz umschißten Gefahr des Eindrucks akademischer Vertrottelung. Aber wie immer gilt: Wenn ihr nach kritischer Prüfung zu anderen Ergebnissen kommt, kann das auch gut sein.

(Jochen Schulze-Diesel)